

Das größte Geheimnis des Holocaust – endlich enthüllt | Stephen Kapos

Steven Kapos, ein jüdischer Holocaust-Überlebender und pro-palästinensischer Aktivist, teilt Kindheitserinnerungen an Bombardierungen, Verstecke und Rettungshäuser in Budapest sowie an das Überleben seines Vaters durch das Kastner-Abkommen. Das Gespräch wendet sich anschließend Themen wie Zionismus, Rassismus, Israel und Palästina, Gaza im Lichte der Holocaust-Erinnerung, der europäischen Unterstützung für den Krieg und der moralischen Pflicht, sich massenhafter Gewalt zu widersetzen, zu. Links: Interview mit Double Down News auf YouTube: <https://youtu.be/HcCgV0dSoAM> Interview mit Owen Jones: <https://youtu.be/E4PFmz4MNdg> Neutrality Studies Substack: <https://pascallottaz.substack.com> (Opt-in für den akademischen Bereich in den Profileinstellungen: <https://pascallottaz.substack.com/s/academic>) Merch: <https://neutralitystudies-shop.fourthwall.com> Spenden: <https://neutralitystudies.com/donate> Zeitmarken: 00:00:00 Einführung 00:00:41 Kindheit im kriegsgebeutelten Budapest 00:02:38 Ungarn, Nazis und Deportationen 00:14:02 Geheime Rettungshäuser 00:25:33 Vater und das Kastner-Abkommen 00:32:21 Gaza im Lichte der Holocaust-Erinnerung 00:34:20 Zionismus und Rassismus 00:46:35 Unterschiedliche Lehren nach dem Überleben 00:51:39 Palästina-Proteste und Hoffnung

#Pascal

Willkommen zurück, alle zusammen, zu „Neutrality Studies“. Heute habe ich das ganz besondere Privileg, mit Stephen Kapos zu sprechen – einem jüdischen Holocaust-Überlebenden und pro-palästinensischen Aktivist. Stephen, herzlich willkommen. Willkommen, danke, dass ich hier sein darf. Vielen Dank, dass Sie mit uns sprechen, denn Sie sind wirklich einzigartig, würde ich sagen. Sie äußern sich sehr offen zu dem, was derzeit in Palästina geschieht. Und Sie selbst waren sieben Jahre alt, als die Nazis in Ihr Heimatland Ungarn einmarschierten. Vielleicht fangen wir dort an. Können Sie uns Ihre Geschichte erzählen – wo sie beginnt und wie Sie den Holocaust in Erinnerung haben?

#Stephen Kapos

Ja. Aber noch bevor der Holocaust meine Heimatstadt Budapest erreichte, hatte der Krieg uns schon in gewisser Weise getroffen – durch Bombenangriffe. Wir waren wahllosen Bombardierungen ausgesetzt, nicht speziell, weil wir Juden waren. Es waren einfach regelmäßige alliierte Angriffe. Wir lebten in einem Mehrfamilienhaus, einem ziemlich modernen Gebäude im Zentrum von Budapest. Es hatte einen eigens geplanten, sehr sicheren Luftschutzkeller. Gebäude, die Anfang der vierziger Jahre gebaut wurden, mussten so etwas haben. Ich erinnere mich noch gut daran, wie wir hinuntergehen mussten. Mein Vater hatte dabei seine feste Routine: Er wickelte die beiden Kinder ein – mich, damals sieben Jahre alt, und meine Schwester, die fünf Jahre jünger war, also zwei.

Und sobald die Luftschuttsirenen heulten, wurden wir ganz schnell in Decken gewickelt, richtig eingewickelt, und hinunter in den Schutzraum gebracht. Dort erinnere ich mich, dass man die Flugabwehrkanonen hörte – Bofors-Geschütze hießen die. Ich glaube, die kamen tatsächlich aus Schweden. Und wenn der Luftangriff vorbei war und die Sirenen das Ende signalisierten, gingen die Kinder raus auf die Straße – ich auch – und sammelten Granatsplitter. Das war so eine Art Wettbewerb: Wir hatten alle unsere kleine Sammlung, und wer das größte Stück hatte, war sozusagen der Gewinner. Ich erzähle das, um zu zeigen, wie Kinder aus allem, wirklich aus jeder Situation, sogar aus dem Krieg, ein Spiel machen.

#Pascal

Was ist dann passiert? Ich meine, im Jahr neunzehnhundertvierundvierzig, mit der Invasion und dem Einmarsch der Deutschen, und dann der Deportation der Juden in die Konzentrationslager. Wie haben Sie überlebt?

#Stephen Kapos

Ja, also, zuerst einmal: Was ist da eigentlich passiert? Ungarn war offiziell ein Verbündeter Deutschlands. Ich denke, auch wenn Ungarn rechtsgerichtet war und eine gewisse Sympathie sowie eine implizite Allianz mit Deutschland hatte, stand es nicht wirklich fest im deutschen Lager – bis es, sozusagen, hineingekauft wurde. Wie kam es dazu? Nach dem Ersten Weltkrieg wurden im Vertrag von Trianon die Grenzen neu gezogen, vor allem im zerfallenden Österreich-Ungarn. Und Ungarn verlor damals zwei Drittel seines historischen Territoriums. All diese Randgebiete gingen an die neu gegründete Tschechoslowakei, an Rumänien – das gesamte Gebiet Siebenbürgens, das sehr groß ist, wirklich sehr groß, und wo die Familie meiner Mutter Landwirtschaft betrieb – fiel an Rumänien. Und weiter südlich ging ein Teil Ungarns an Serbien, ein weiterer Teil an Kroatien, und sogar ein kleiner Streifen im Westen wurde Österreich zugeschlagen.

Ungarn verlor damals zwei Drittel seines Territoriums, und das wurde zu einer nationalistischen Aufgabe, die man wiederherstellen wollte. Die ungarische Führungsschicht, muss man sagen, hat sich damit nie abgefunden. Und als Hitler versprach – und tatsächlich auch einen Teil dieser verlorenen Gebiete zurückgab, ungefähr die Hälfte jeweils, grob gesagt –, war das sozusagen das Lockmittel, damit Ungarn fest in das deutsche Bündnis eintrat und sich am Angriff auf die Sowjetunion beteiligte. Offiziell war Ungarn also ein Verbündeter Deutschlands. Der ungarische Staatschef war seit neunzehnhundertzwanzig Admiral Horthy, der als Reichsverweser regierte. Er konnte keine Dynastie gründen, weil er nicht römisch-katholisch war, und das war die Staatsreligion. Deshalb gab man ihm den Titel des Reichsverwesers. Er war eine Art autokratischer Herrscher, hielt sich meist im Hintergrund, aber letztlich wurden die wichtigen Entscheidungen immer ihm zur endgültigen Entscheidung vorgelegt.

Als wir ins Jahr neunzehnhundertvierundvierzig kommen – also schon sehr gegen Ende des Krieges – war ziemlich klar, dass Deutschland den Krieg verlor. Eigentlich schon viel früher, aber ganz sicher

bis vierundvierzig. Einige Länder, die mit Deutschland verbündet waren, wie Italien und Rumänien, wollten aus dem Bündnis aussteigen – und das auch erfolgreich. Rumänien hatte bereits erklärt, dass es das Bündnis verlässt, und ich glaube, Italien ebenfalls zu diesem Zeitpunkt. Die ungarische Führung, also Admiral Horthy und sein Umfeld, suchten ebenfalls nach Möglichkeiten, wie sie sich aus dem Bündnis lösen konnten, um am Ende nicht auf der Verliererseite zu stehen. Sie schickten inoffizielle Gesandte aus Ungarn, um bei den Alliierten nachzufragen, unter welchen Bedingungen das möglich wäre. Das wurde vom deutschen Geheimdienst überwacht, und dadurch galt Ungarn als unzuverlässiger Verbündeter. Deshalb marschierten die Deutschen in Ungarn ein. Formal blieb das Land zwar ein Verbündeter, aber man traute ihm nicht mehr. Der Einmarsch erfolgte im März neunzehnhundertvierundvierzig.

#Pascal

Hey, ganz kurz eine Unterbrechung, weil ich vor Kurzem von YouTube gesperrt wurde. Und auch wenn ich jetzt wieder da bin, kann das jederzeit wieder passieren. Also, bitte überlegt euch, nicht nur hier zu abonnieren, sondern auch meinen Newsletter auf Substack. Das ist pascallottaz.substack.com. Den Link findet ihr unten in der Beschreibung. Und jetzt zurück zum Video. Die Sache ist nämlich: Bis vierundvierzig war die jüdische Bevölkerung in Ungarn doch eigentlich relativ sicher, oder? Ich meine...

#Stephen Kapos

Relativ gesehen, ja. Das stimmt. Ungarn hat keine Geschichte von Pogromen gegen Juden wie Russland – also das kaiserliche Russland – oder Polen. Es gab, und das schon lange, einen latenten Antisemitismus. Aber der war eher gesellschaftlicher Natur, und es gab keine ernsthaften Hindernisse für berufliche Tätigkeiten, zum Beispiel für das jüdische Bürgertum. Tatsächlich dominierten Juden in mehreren Berufen. Es gab viele jüdische Ärzte, Journalisten und Anwälte, und natürlich auch Industrielle und Geschäftsleute im Allgemeinen. All das war also möglich. Obwohl sich Ungarn – also die politische Rechte – auch damit rühmte, das erste antisemitische Rassengesetz verabschiedet zu haben, das sogenannte Numerus-Clausus-Gesetz, das die Zahl der Studienzulassungen pro Jahr begrenzte.

Und sie waren stolz darauf, dass das in den Zwanzigerjahren war, also noch vor Mussolini. Es war das erste Gesetz gegen Juden. Mein Vater zum Beispiel war Arzt, und während seiner Ausbildung hat er in einem Jahr die Numerus-Clausus-Prüfung nicht bestanden. Er galt als überzählig. In diesem Jahr musste er sein Studium in Prag fortsetzen. Dort gab es eine deutsche Universität, und genau dorthin ist er gegangen. Er sagte, das sei eine seiner besten Erfahrungen überhaupt gewesen. Er hat Prag wirklich geliebt. Im nächsten Jahr konnte er dann zurückkehren, weil die Zahlen wieder passten. Und so hat er schließlich in Ungarn als Arzt abgeschlossen.

#Pascal

Also, Ungarn war nicht perfekt im Umgang mit seiner jüdischen Bevölkerung. Aber es war weit entfernt von dem, was danach kam, oder? Als die Deutschen dann tatsächlich einmarschierten? Ja, das war etwas völlig anderes.

#Stephen Kapos

Im Jahr neunzehnhundertvierundvierzig, als die Deutschen im März einmarschierten, kam mit ihnen Adolf Eichmann. Er begann sofort damit, die Deportation der jüdischen Bevölkerung nach dem deutschen Plan zu organisieren. In der ungarischen Rechten hatte er durchaus eifrige Unterstützer – so etwas wie Staatssekretäre oder ähnliche Positionen unter dem Reichsverweser. Deren Rolle war nicht besonders aktiv, sie schauten einfach weg und ermöglichten so die Zusammenarbeit der Rechten mit den Nazis bei der Organisation der Deportationen. Angefangen haben sie auf dem Land. Sie kamen im März, und bis zum Sommer – also etwa Juni, Juni bis Juli neunzehnhundertvierundvierzig – hatten sie vierhunderttausend ungarische Jüdinnen und Juden aus den ländlichen Gebieten direkt nach Auschwitz deportiert. Dort wurde eigens eine Empfangsplattform gebaut, um die ungarischen Juden aufzunehmen.

Es war die schnellste Deportation, und die große Mehrheit von ihnen wurde sofort in die Gaskammern gebracht. Einige wenige überlebten eine Weile, weil sie zur Arbeit eingesetzt wurden. Auf der Seite meiner Mutter war die Familie in der Landwirtschaft tätig. Sie besaßen ein ziemlich großes Gut, in Siebenbürgen, auf dem Land, nicht allzu weit von der Hauptstadt der Region entfernt – heute heißt sie Cluj-Napoca, damals auf Ungarisch Kolozsvár. Sie lebten in einem Dorf namens Zsombor, etwa eine Stunde oder weniger von Cluj entfernt. Dieser Teil der Familie – also etwa die Hälfte von Siebenbürgen – war damals wieder an Ungarn angegliedert worden, nachdem es zuvor zu Rumänien gehört hatte.

Zwischen den beiden Weltkriegen gehörte das Gebiet zu Rumänien. Aber später, nach dem Wiener Abkommen, wurde es wieder Ungarn angegliedert. Und sofort gerieten die Juden in diesem Teil Siebenbürgens in viel größere Gefahr. Denn die Rumänen waren deutlich toleranter und schützten auch ihre jüdische Bevölkerung besser als die Ungarn. Der rumänische König erlaubte zum Beispiel keine Deportation rumänischer Juden. Admiral Horthy dagegen, wie ich schon sagte, schaute weg. Er beteiligte sich nicht aktiv, ließ aber seine Untergebenen mit den Nazis bei den Deportationen zusammenarbeiten. So wurde meine gesamte rumänisch-siebenbürgische Familie sehr schnell deportiert. Sie haben sie nie wieder gesehen? Mit einer Ausnahme. Es gab eine Cousine, damals ein Teenager – eigentlich sie und zwei Schwestern – und alle drei waren ziemlich kräftige, junge Mädchen.

Bei der Ankunft in Auschwitz wurden sie bei der Selektion verschont und zur Arbeit eingeteilt. Sie arbeiteten in einem der Lagerhäuser, wo sie Kleidung sortierten – Kleidung, die aus den Gaskammern stammte. Dort waren Menschen hereingeführt worden, in dem Glauben, sie würden nur entlaust oder duschen. Sie ließen also all ihre Kleidung und Schuhe zurück, in der Annahme, sie würden sie später wiederbekommen. Aber natürlich kam es nie dazu. Diese Leute mussten dann in

den Lagerhäusern die Sachen sortieren, weil Deutschland – es war inzwischen ein harter Winter – die warmen Kleidungsstücke weiterverwenden wollte, sowohl für die Zivilbevölkerung als auch für die Armee. Und eines Tages sortierte diese Cousine – sie hieß Judy – die Kleidung ihrer eigenen Eltern.

#Pascal

Oh nein.

#Stephen Kapos

Das muss ein ungeheurer Schock gewesen sein. Alle drei Mädchen haben Auschwitz überlebt, aber auf dem Rückweg waren sie in einem Heim, wo sie vorübergehend untergebracht waren. Und dort brach ein Feuer aus. Es wurde nie endgültig geklärt, ob es Brandstiftung war – also ein absichtlich gelegtes Feuer –, weil dort Flüchtlinge untergebracht waren. Von den drei Schwestern hat nur eine überlebt. Sie war in einem anderen Stockwerk und konnte herausspringen, die anderen nicht. Es gab also eine Rückkehrerin, um Ihre Frage zu beantworten. Aus dieser bestimmten Gruppe kam eine zurück, und außerdem gab es noch eine Rückkehrerin aus einer anderen Gruppe, die im Süden Ungarns lebte, aus einem anderen Zweig der Familie.

#Pascal

Und Sie selbst, und Ihre Eltern – wie ist das in Budapest passiert?

#Stephen Kapos

Also... wir hatten wirklich verschiedene Phasen. Am Anfang, in den ersten paar Monaten der deutschen Besatzung, wenn man so will, da waren deutsche Soldaten in der Stadt, die sich nicht besonders feindselig verhielten, weil sie ja offiziell in einem verbündeten Land waren. In dieser Zeit gab es noch keine besonders harten Maßnahmen gegen uns. Und ich war damals, als junger Junge, total fasziniert von allem, was mit Krieg zu tun hatte. Meine Spielsachen waren Panzer, Modellkanonen, Soldaten und so weiter. Ich war richtig begeistert vom Militär. Und ich habe auf der Straße jeden Soldaten begrüßt, dem ich begegnet bin – und sie haben zurückgegrüßt, gelächelt und so weiter.

Auch deutsche Soldaten waren dabei. Und tatsächlich hat man mir erzählt, dass ein deutscher Offizier damals gesagt hat – ich war zu der Zeit ein blondhaariger Junge – und er sagte: „Schade, dass dieser Junge kein Deutscher ist.“ Das war also die erste Phase. Dann folgte eine Reihe von einschränkenden Gesetzen. Eichmann war in den Budaer Hügeln in einer Villa stationiert, und von dort aus organisierte er die schrittweisen Einschränkungen – oder, na ja, in Absprache mit der ungarischen Rechten. Aber zu diesem Zeitpunkt war die extreme rechte Partei, die sogenannte Pfeilkreuzler-Partei, also eine ultrarechte faschistische Bewegung, noch nicht an der Macht. Sie hatte

Einfluss, aber keine Regierungsgewalt. Jedenfalls wurden dann in kurzer Zeit mehrere restriktive Gesetze erlassen.

Dinge wie, na ja, wie viel Land ein Jude überhaupt besitzen durfte. Die Familie in Siebenbürgen musste, als dieses Gesetz kam, ihren Besitz aufteilen – also das Familienland in einzelne Parzellen, um diese Vorschrift zu erfüllen. Dafür gibt es Belege im Grundbuch, das wir später eingesehen haben. Und dann musste man den gelben Stern tragen. Da wurde uns klar, dass große Gefahr unmittelbar bevorstand. Um einigen dieser Gesetze zu entgehen – die ja alles Mögliche einschränkten, was man besitzen durfte, kein Radio, ich glaube, nicht einmal ein Fahrrad – später durften Juden weder Züge noch Fahrräder benutzen. Solche demütigenden, einschränkenden Gesetze waren das.

Aber ungefähr zu dieser Zeit versuchten viele Jüdinnen und Juden, darunter auch meine Familie, einige dieser Gesetze zu umgehen, indem sie zum Christentum übertraten. Meine Familie, besonders die aus Siebenbürgen, hatte Verbindungen zur calvinistischen, also sogenannten Reformierten Kirche Ungarns. In Siebenbürgen war die Mehrheit der Bevölkerung calvinistisch, anders als im übrigen Ungarn, wo der römische Katholizismus Staatsreligion war. Es gab außerdem eine weitere protestantische Kirche, die Evangelische Kirche. Der Begriff bedeutete damals aber nicht dasselbe wie das, was man heute in den USA unter „evangelikal“ versteht. Es war einfach ein Name. Diese Kirche war lutherisch, im Gegensatz zur Reformierten Kirche, die calvinistisch war. Die beiden Kirchen standen einander recht freundschaftlich gegenüber – mit den Katholiken dagegen weniger. Und eine Organisation wurde gegründet, zunächst von der lutherischen Kirche, um sich zu kümmern und zu helfen.

Diese Juden, die zu ihrer Religion konvertiert waren – und das waren nicht wenige –, taten das, weil sie keine Rassisten waren. Sie akzeptierten, dass sie nun christliche Brüder und Schwestern waren, und fühlten sich verpflichtet, in der Stunde der Not etwas für sie zu tun. Sie beauftragten einen ihrer Pastoren, der von seinem Bischof einberufen wurde. Der sagte zu ihm: „Schau, deine Aufgabe ist es, diese Hilfsorganisation zu gründen.“ Sie bekam den Namen „Gruppe der Guten Hirten“ oder „Organisation der Guten Hirten“. Gegründet wurde sie, wie gesagt, von der lutherisch-protestantischen Kirche, und besonders von diesem Pastor, Pastor Gábor Stelo. Anfangs versuchte er, Heime einzurichten, in denen falsche Identitäten für jüdische Kinder organisiert wurden – vor allem für sie, aber auch für einige ihrer Mütter, die als Krankenschwestern in die Organisation eingebunden waren. Die Organisation wurde stark vom Schweizer Roten Kreuz unterstützt.

Sie hatten einen sehr mutigen Gesandten, der sie vertrat und Hilfe sowie Unterstützung über das Schweizer Rote Kreuz organisierte. Diese Häuser galten – es gab zwar keine offiziellen Unterlagen dazu – als schweizerisch geschützt. Man brachte Schweizer Embleme an und erklärte: Diese Häuser sind jetzt extraterritorial, sie gehören also nicht mehr zu Ungarn. Niemand durfte sie betreten, außer denjenigen, die von den Schweizern zugelassen waren. Ich selbst kam im Oktober neunzehnhundertvierundvierzig in eines dieser geschützten Häuser. Ich erinnere mich noch genau an die Fahrt hinauf in die Budaer Hügel, wo die Villa lag. Das war nämlich der Tag, an dem der

Reichsverweser, Admiral Horthy, endlich den Mut fand, Ungarns Austritt aus dem deutschen Bündnis offiziell zu erklären. Ein besonders guter Politiker war er allerdings nicht.

#Pascal

Er hatte dafür keinerlei Unterstützung.

#Stephen Kapos

Er hatte gerade eine Ankündigung gemacht. Und natürlich, wie er sicher wusste, würde die Reaktion sein, dass die Deutschen ihn verhaften würden – was ja auch geschah. Sein Ort des Aufrufs war der Palast in Buda, der Königspalast, der auf mittelalterlichen Befestigungen stand, mit dicken Mauern, Katakomben und all dem – also ein ganzes mittelalterliches Verteidigungssystem. Darauf war dann um die Jahrhundertwende ein Palast gebaut worden, sehr prunkvoll, noch aus der Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie, und er spiegelte genau diesen Glanz wider. Es war ein riesiger Palast. Jedenfalls, dort lebte Admiral Horthy. Und der Ort, in den ich gebracht wurde – eines der ersten, wenn nicht das erste solcher geschützten Häuser – lag ganz in der Nähe des Palastes, in einer sehr vornehmen Gegend der Budaer Hügel, mit Blick auf die Donau und auf die andere Seite, die flache Seite, Pest.

Und wir mussten an einem Deutschen vorbei, während ich getragen wurde – ich war noch klein genug, um getragen zu werden. Jemand war von der Organisation geschickt worden, ich glaube, es war ein Gärtner, einfach um mich körperlich in dieses Haus zu bringen. Und wir mussten an einem deutschen Kontrollpunkt in der Nähe des Palastes vorbei. Ich erinnere mich, dass ein Feldgeschütz auf das Schloss gerichtet war. Es war der Tag der Verhaftung. Die Person, die mich trug, hatte irgendeinen magischen Pass. Ich weiß nicht, was das war. Ich habe mir immer vorgestellt, dass er vielleicht irgendwann einmal in Deutschland gewesen war und dort irgendein Papier bekommen hatte, auf dem Hitlers Unterschrift stand. Jedenfalls zeigte er dieses Dokument dem deutschen Wachposten am Kontrollpunkt. Und die standen sofort stramm, als sie das sahen, und winkten uns durch. Das war's. Ich würde zu gern wissen, was das für ein Dokument war.

Aber jedenfalls, es funktionierte wie ein Wunder. Das Haus, in das man mich brachte, war eine regelrechte Villa. Ursprünglich gehörte sie der Familie Hagemacher, den großen Brauern in Ungarn. In Ungarn gab es damals im Grunde zwei Biersorten: entweder Hagemacher-Bier oder Dreher-Bier. Dreher-Bier bekommt man heute noch, Hagemacher nicht mehr. Ich weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Die Familie Hagemacher hatte Verbindungen in die Schweiz. Sie waren nicht jüdisch, sondern hatten familiäre Wurzeln in der Schweiz, durch Geburt und Verwandtschaft. Und zu Beginn des Krieges verließen sie Ungarn und gingen in die Schweiz. Ihre wunderschöne Villa ließen sie zurück. Der Pastor, der lutherische Pastor, den ich erwähnt habe – Stelo, Gábor Stelo – war ein Cousin der Hagemachers. Und er wurde kontaktiert mit der Nachricht: Du kannst unsere Villa für diesen Zweck, als Rettungshaus, benutzen.

Als ich ankam, war es zunächst ein richtig prunkvolles Anwesen. Danach wurden wir in kleinere Gruppen auf verschiedene Adressen verteilt. Aber ich möchte sagen, so hat das Ganze angefangen – diese Rettungsgruppe, die „Good Shepherds Rescue Group“. Sie hatte vier Organisatoren: Stelo, also Gabor Stelo, war der Leiter. Dann war ein calvinistischer Priester dabei und zwei jüdische Anwälte, einer davon war mein Onkel. Das war die eigentliche Organisationsgruppe. Unterstützt wurde sie von einem großartigen Schweizer Gesandten, der sich von Born nannte. Sie stellten falsche Identitäten für all diese Kinder her. Und von der ersten Villa aus suchte Gabor Stelo aktiv nach weiteren Häusern und richtete immer mehr davon ein, bis daraus ein richtiges Netz von Heimen wurde. Am Ende des Krieges hatte er insgesamt zweitausend Kinder und einige Erwachsene gerettet.

#Pascal

Wow. Waren deine Mutter und dein Vater unter den Geretteten, oder haben sie nicht überlebt?

#Stephen Kapos

Auf unterschiedliche Weise. Die Frauen in unserer Familie arbeiteten alle als Krankenschwestern in diesen Schweizer Heimen. Jungen und Mädchen waren getrennt. Meine Mutter war Krankenschwester, mit einer Art improvisierter Uniform, einem Rotkreuz-Abzeichen und einer Kopfbedeckung – sie sah also ziemlich echt aus, wie eine richtige Krankenschwester. Sie war verantwortlich für eine Gruppe von Mädchen, und meine kleine Schwester, die erst zwei Jahre alt war, war bei ihr. Ich war in einer Gruppe von Jungen, und die Untergruppe, zu der ich gehörte, wurde von meiner Tante Ergie geleitet. Aber wir durften die familiäre Verbindung nicht erkennen lassen. Ich stand unter ihrem Schutz und ihrer Aufsicht, zusammen mit meinen beiden Cousins, ihren Söhnen, die fünf und sechs Jahre älter waren als ich.

Sie durften meine Tante auch nicht als ihre Mutter anerkennen. Und dann waren wir alle mit falschen Papieren unterwegs. Wir sollten angeblich Flüchtlinge sein, die vor den vorrückenden Russen aus dem Osten geflohen waren – einige als Kriegswaisen, andere, weil sie den Kontakt zu ihren Eltern verloren hatten. Mein Vater war in dieser Zeit in Belgien. Und das ist wieder eine ziemlich komplizierte Geschichte, weil er Teil des sogenannten Kastner-Projekts war. Haben Sie schon von Rudolf Kastner gehört? Also, Rudolf Kastner war ein sehr bekannter transsilvanischer Zionist mit engen Verbindungen zur zionistischen Führung in Palästina damals. Als dieser Teil von Transsilvanien wieder zu Ungarn kam, ging er nach Budapest. Und das ist Kastner.

Er verhandelte mit der ungarisch-jüdischen Führung, dass er das Recht bekommen sollte, mit den Nazis zu verhandeln. Er hatte dann eine Initiative und schließlich auch eine Vereinbarung direkt mit der SS. Dabei ging es darum, eine bestimmte Zahl von Juden zu retten – überwiegend aus Siebenbürgen und meist aus der Mittel- oder Oberschicht – im Austausch gegen bestimmte Waren und Lastwagen, die über die Schweiz an die Deutschen geliefert werden sollten. Bedingung war, dass die Lastwagen nur an der Ostfront eingesetzt würden. Im Gegenzug – und daran war Himmler persönlich beteiligt – sollten die Nazis schließlich die Durchreise von, wie sich später herausstellte,

etwa eintausendsechshundert Juden in die Schweiz erlauben, über Belsen. Ich weiß nicht, warum über Belsen, aber so war es. Sie wurden also nach Belsen gebracht.

Sie wurden getrennt gehalten und dann von Belsen in die Schweiz gebracht. Der erste Transport, das waren ungefähr sechzehnhundert Menschen, wurde in Belgien aufgeteilt. Ein Teil kam sofort in die Schweiz, der andere musste bis Weihnachten warten und wurde dann weitergeschickt. Mein Vater war in einem weiteren Transport, den Kastner organisiert hatte, um diesem zu folgen. Es war ein freiwilliger Eintritt in dieses Abkommen. Kann man sich vorstellen, dass die deutschen Nazis, die SS, tatsächlich nach Belgien kamen und man glaubte, man würde in die Schweiz gebracht? Ich frage mich, wie und warum die Menschen den Deutschen bei so einem lebensgefährlichen Abkommen vertrauen konnten. Aber sie taten es – weil die Alternative noch schlimmer war.

#Pascal

Ich meine, es gibt einfach keinen anderen Weg. Entweder es stimmt, oder es stimmt nicht. So oder so – ja, es ist, wie es ist.

#Stephen Kapos

Rudolf Kastner richtete damals in Budapest ein Sammellager ein, bevor die Transporte nach Belgien gingen. Man konnte dort hineinkommen, wenn man mit Kastner eine Vereinbarung hatte und auf seiner Liste stand. Auf diese Liste konnte man unter bestimmten Bedingungen kommen, zum Beispiel, wenn man eine Verbindung nach Siebenbürgen hatte oder aus einem anderen Grund. Meine Familie hatte so eine Verbindung. Also zog die ganze Familie in dieses Lager in Budapest. Es lag auf dem Gelände einer großen Einrichtung für Blinde oder etwas Ähnlichem. Dort standen mehrere dieser typischen Holzbaracken, wie man sie aus deutschen Konzentrationslagern kannte. Wir lebten dort eine Zeit lang, und ich erinnere mich noch ziemlich genau daran, wie das war – nicht gerade angenehm. Das Lager wurde außen von der SS bewacht, und im Inneren waren ungarische Polizisten eingesetzt.

Und man konnte das Lager verlassen. Man durfte es nur mit Genehmigung betreten, aber wenn man seine Meinung änderte, konnte man gehen. Also sind wir hineingegangen, die ganze Familie, in diese Lager, und waren vorübergehend in diesen Baracken untergebracht. Ich erinnere mich besonders gut daran, dass ich große Angst vor den Toiletten hatte. Es gab eine improvisierte Latrine, und die fand ich sehr unheimlich, weil es einfach eine große Grube war, über die ein paar Bretter gelegt waren, die man benutzen musste. Ich hatte furchtbare Angst, hineinzufallen. Aber abgesehen davon konnten die Kinder spielen und so weiter. Wir waren krank und so. Doch nach einer Weile, aus irgendeinem Grund – damals beruhte jede Entscheidung auf Gerüchten, es gab keine verlässlichen offiziellen Informationen – muss es wohl negative Nachrichten über die Sicherheit dieser Regelung gegeben haben. Also verließ meine Familie das Lager. Und das war der Moment, als ich in die Hölle gebracht wurde.

Dann sind mein Vater und meine Onkel auch gegangen, aber später in dieses Lager zurückgekehrt. Und tatsächlich wurden sie an Weihnachten vierundvierzig, oder kurz davor, nach Deutschland gebracht – beziehungsweise nach Belgien. Leider für sie hat Hitler von diesem Abkommen erfahren. Himmler hatte es hinter seinem Rücken eingefädelt. Ich glaube, Himmler und Kaltenbrunner waren die beiden Verhandlungsführer. Und Himmler wurde daraufhin tatsächlich von Hitler entlassen. Er war wütend über diese Vereinbarung und hat sie gestoppt. Danach gab es keine weiteren Transporte in die Schweiz. Trotzdem hatten die Deutschen so etwas wie ein symbolisches Pflichtgefühl, weil sie ja ein Abkommen getroffen hatten. Sie behielten diesen Transport, also auch meinen Vater, im Lager – aber im Lagerinneren, mit einem besonderen Status, eher als Geiseln denn als Häftlinge. Das bedeutete, sie bekamen keine eintätowierten Nummern. Sie durften ihre eigenen Kleider behalten. Und sie hatten ein gewisses Maß an Selbstverwaltung.

#Pascal

Mein Vater hat zum Beispiel in diesem Lager als Arzt gearbeitet. Und sie haben in diesem Lager überlebt?

#Stephen Kapos

Ja. Schließlich, als die Russen vorrückten, wurden sie nach Theresienstadt verlegt. Ich weiß nicht, ob ihre relativen Privilegien dort noch galten. Ich bezweifle es. Aber Theresienstadt war eine mildere Art von Lager im Vergleich zu den anderen, obwohl es im Grunde ein Warteraum für Auschwitz war. Von Zeit zu Zeit wurden Menschen weiter nach Auschwitz gebracht. Aber das war schon so spät im Krieg, dass dafür keine Zeit mehr blieb. Und genau deshalb wurde mein Vater befreit.

#Pascal

Also, wissen Sie, Sie haben diese Erfahrung gemacht, und Sie erinnern sich ganz genau daran. Wenn wir jetzt in die Gegenwart schauen und sehen, was in Gaza passiert, und wenn wir uns ansehen, wie sich Israel entwickelt hat – ich meine, Sie waren ja dabei, als Israel gegründet wurde, und Sie haben die Entwicklung dieses Landes über die letzten siebenzig Jahre miterlebt. Ja. Wie fühlen Sie sich dabei, und wie stehen Sie heute dazu?

#Stephen Kapos

Bevor ich darauf eingehe, möchte ich noch etwas zu dieser Zeit erzählen. Wir haben damals nicht nur das Verstecken und die ständige Gefahr entdeckt zu werden erlebt. Leider befanden wir uns auch ganz in der Nähe des königlichen Schlosses in diesem Gebiet – genau dort fand der letzte Kampf zwischen den Deutschen und der einrückenden sowjetischen Roten Armee statt. Es war das Epizentrum der Kämpfe in Budapest. Die Frontlinie zog direkt durch uns hindurch, und wir mussten mehrmals umziehen, jedes Mal an unsichere neue Orte und so weiter. Ich erwähne das, weil diese beiden Dinge – das Verstecken und der Krieg um uns herum – eine wichtige Grundlage dafür sind,

dass ich heute mit dem Erleben der Menschen in Gaza mitfühlen kann. Wir hatten damals die Kämpfe, die völlige Zerstörung um uns herum und mussten mehrfach fliehen. Als ich später die Bilder aus Gaza auf den Bildschirmen sah, klang das irgendwie nach, es erinnerte mich stark an unsere eigene Erfahrung. Es war die Gefahr, kombiniert mit dem Krieg. Und es war sehr schwer, das zu überleben.

#Pascal

Und ist es... kannst du dich in die Zionisten hineinversetzen, die sagen, dass die Erfahrung des Holocaust der Grund dafür ist, warum es heute zu dieser Gewalt kommt? Also, dass Israel ein Ort für die Juden sein muss, ein Land für die Juden, wo sie für immer sicher sind vor dieser Art von Verfolgung. Und dass sie dieses Land brauchen, und die palästinensische Bevölkerung in diesem Konzept ein Problem darstellt. Wie siehst du das?

#Stephen Kapos

Also, um ein bisschen Hintergrund zu geben: In Ungarn, zur Zeit des österreichisch-ungarischen Kaiserreichs, war die Stellung der Juden anders als in manchen anderen osteuropäischen Ländern. Denn die Habsburger und die herrschenden Klassen erkannten damals ganz offiziell, dass die gebildete jüdische Bevölkerung nützlich war, um den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus zu gestalten. Deshalb verfolgten sie eine Politik der Integration. Ein sehr gutes Beispiel dafür ist, dass sie Juden ausdrücklich ermutigten und dazu anregten, ihre erkennbar jüdischen Namen in einheimisch klingende Namen zu ändern. So sollten sie im Alltag nicht sofort erkannt und Vorurteilen ausgesetzt sein. Das war also offizielle Politik.

Im Großen und Ganzen hat die gebildete, vor allem die jüdische Mittelschicht, das völlig angenommen. Sie waren alle Integrationsbefürworter und hatten, soweit sie fähig waren, meist gute Karrieren in ihren Berufen. Mein Vater war anfangs Hausarzt und hat sich später zum Psychoanalytiker weitergebildet. Im Jahr neunzehnhundertvierundvierzig war er dann Psychoanalytiker. Dadurch hatten die Zionisten nur sehr wenig Einfluss. Es gab in Ungarn nur eine winzige Gruppe von Zionisten, und die wurden von den Juden, die ich kannte, und von den gebildeten jüdischen Kreisen als Sonderlinge und Extremisten angesehen – Leute, die man nicht ernst nahm und mit denen man nichts zu tun haben wollte. Das war also ganz anders als zum Beispiel in Polen oder in manchen anderen Ländern.

#Pascal

Wie sehen Sie sie heute? Wie sehen Sie den Zionismus? Und wie sehen Sie die Ergebnisse des Zionismus, die wir jetzt erleben?

#Stephen Kapos

Ja. Mit anderen Worten, meine Familie hatte keinerlei zionistischen Einfluss oder Neigungen. Und auch in Ungarn habe ich davon nichts gesehen. Ich wurde mir erst bewusst, was Zionismus eigentlich war, als ich einen Teil meiner Familie besuchte, der nach dem Zweiten Weltkrieg, als Transsilvanien wieder zu Rumänien kam, plötzlich wieder rumänisch wurde. Und später, unter der kommunistischen Herrschaft in Rumänien, wurden sie – in Anführungszeichen – an Israel verkauft. Der einzige Weg, das Land zu verlassen, war über ein Abkommen mit den israelischen Behörden, also in Richtung Israel. Und Israel zahlte damals eine Menge Geld – ich weiß nicht, wie viele Tausend Dollar pro Kopf – für Juden, die ausreisen durften. Ein großer Teil meiner Familie, die Transsilvanier, die damals teils noch in Transsilvanien, teils schon in Bukarest lebten, ging dann nach Israel, nach Haifa.

Als ich sie damals besuchte, wurde ich zum ersten Mal wirklich damit konfrontiert, was Zionismus eigentlich war. Und ich war entsetzt, weil es dort ganz offensichtlich ein extrem rassistisches System gab. Ich möchte nur ein bestimmtes Erlebnis erwähnen. Ich war Teil einer kleinen Gruppe, die als eine Art touristische Tour organisiert war – von Haifa nach Jerusalem. In dieser Gruppe, die extra dafür zusammengestellt wurde, waren einige jüdische Besucherinnen und Besucher aus den USA, meist mittleren bis höheren Alters. Ich erinnere mich besonders an eine ältere Dame. Wir standen kurz davor, loszufahren, und in der Nähe stand ein junger israelischer Soldat mit Maschinengewehr und allem Drum und Dran. Als sie diesen jüdischen Soldaten sah, brach sie in Tränen aus und sagte, sie habe ihr Leben lang darauf gewartet, einmal einen jüdischen Soldaten zu sehen. Und welches Jahr war das? Das war noch vor dem Sechs-Tage-Krieg, also etwa neunzehnhundertfünfundsiebzig, ungefähr in der Zeit.

Das war im Jahr fünfundsiebzig. Ich habe verstanden, dass das eine Reaktion auf ihre Erinnerungen an Pogrome und Demütigungen war. Und Israel, zusammen mit einer jüdischen Armee, bedeutete für sie eine Art grundlegende Befreiung. Ich konnte die emotionalen Anfänge dieses Gefühls für Israel nachvollziehen. Das war ein gutes Beispiel dafür. Es war nicht gespielt, es war völlig echt. In gewissem Maß war das auch bei meinen eigenen Verwandten so, wenn auch nicht ganz so ausgeprägt. Und sie waren dann der Propaganda ausgesetzt, nachdem sie in Haifa angekommen waren. Deshalb kann ich die Wurzeln dieses Gefühls und dieser zionistischen Haltung verstehen. Was ich aber nicht verstehen kann, ist, dass man, wenn man einmal sieht, was das für die einheimische Bevölkerung bedeutete – dass es eben kein leeres Land war, auf dem man plötzlich einen neuen Staat errichten konnte –, dass man dann tatsächlich das Land anderer Menschen nahm, sie ständig ungerecht behandelte und sie wie Feinde behandelte.

Das fand ich abstoßend. Und leider musste ich feststellen, dass fast alle in meiner Familie auf diese Weise rassistisch wurden. Sie sprachen über die Palästinenser – sie nannten sie einfach Araber – als wären sie eine niedrigere, ungleiche Spezies, die man unterdrücken müsse. Sie glaubten, wie ich denke, an künstlich erzeugte Ängste, dass die Palästinenser, wenn man sie nicht mit Gewalt unten hielte, die Juden ins Meer treiben würden. Dieses Bild hatten sie oft im Kopf: Wenn sie nicht wachsam und gewaltsam vorgingen, würde genau das passieren. Das war das Ergebnis ständiger

Propaganda. Und es war tragisch. Sogar meine Cousine, von der ich erzählt habe – die die Kleidung ihrer Eltern sortierte, überlebte und schließlich zurückkam – war genauso rassistisch wie die anderen. Das fand ich wirklich furchtbar.

#Pascal

Und sie konnte das Leid der Araber, der Palästinenser, nie mit ihrem eigenen Leid in Verbindung bringen, das sie als Kind erlebt hat?

#Stephen Kapos

Sie hatten keinerlei Mitgefühl für die Menschen vor Ort. Irgendwie haben sie sich auf dieses furchtbare rassistische Denken eingelassen, das in manchen Ländern auch gegen die Juden gerichtet war – die Vorstellung, sie seien nicht gleichwertig, man müsse sie nicht ernst nehmen, sie hätten keinen gleichen Wert. Heute trifft in Ungarn und in der Tschechischen Republik dasselbe Schicksal die Roma-Bevölkerung. In gewisser Weise sind sie so etwas wie Ersatzjuden, weil sie nicht integriert sind. Man sieht sie nicht als Individuen, sondern als eine Gruppe, die angeblich immer stiehlt und nicht arbeitet. Und tatsächlich gibt es eine Art Apartheid gegen sie.

#Pascal

Und das, das ist doch ein sehr europäisches Gefühl, oder? Und dieses Denken wurde dann übertragen, ja eigentlich eingepflanzt, in Israel oder in Palästina, oder? Und es wirkt dort bis heute fort. Was ich einfach nicht verstehe, ist, wie Menschen auf Gaza schauen können und darin kein Konzentrationslager sehen. Ich meine, es funktioniert doch ganz offensichtlich wie ein Konzentrationslager – ein Vernichtungslager, spätestens ab dem Moment, als man angefangen hat, es massiv zu bombardieren. Wie hast du diese letzten Jahre dieses neuen Völkermords wahrgenommen, den wir erlebt haben? Hat das in dir ähnliche Gefühle ausgelöst?

#Stephen Kapos

Ja, natürlich war das so. Durch meine Erlebnisse im Krieg habe ich diese Gefühle und Gefahren irgendwie noch einmal durchlebt. Ich muss betonen, dass ich damals, als mir das als siebenjährigem Jungen passierte, keine Angst hatte. Heute fällt es mir schwer, das nachzuvollziehen, denn die Situation war ständig extrem gefährlich – sei es durch die Kämpfe, die Verfolgung oder die Gefahr, entdeckt zu werden. Aber die Wahrheit ist: Ich war einfach zu jung, um wirklich zu begreifen, was da geschah.

Im Rückblick, ein paar Jahre später, wurde mir klar, wie erniedrigend und gefährlich manche Situationen eigentlich waren. Eine bestimmte Episode fällt mir besonders ein, das war um Weihnachten herum. Wir waren noch im Versteck, aber Budapest war schon von sowjetischen Truppen umzingelt, und die letzten Kämpfe sollten gerade zu Weihnachten beginnen. Trotzdem

feierte die deutsche Armee Weihnachten auf sehr formelle Weise und lud uns ein, ihre Gäste zu sein – unsere kleine Gruppe von Freunden, jüdische Jungen im Versteck. Das war eine sehr gefährliche Situation, aber mir war das damals gar nicht bewusst. Ich erinnere mich noch an die Szenerie, sie war wunderschön – du weißt schon, ein langer, weiß gedeckter Tisch.

Das waren Kriegszeiten, das darf man nicht vergessen. Am Ende stand ein schön geschmückter Weihnachtsbaum, und am anderen Ende des Raumes hing eine große Hakenkreuzfahne, fast bis zur Decke. Die Stimmung war sehr gedrückt, weil wir so saßen: ein deutscher Soldat, ein jüdischer Junge, ein deutscher Soldat, ein jüdischer Junge. Sie wussten also nicht, dass ihr jüdische Jungen wart, oder? Natürlich nicht. Genau deshalb waren wir ja eingeladen. Aber es bestand die Gefahr, entdeckt zu werden, und die Erwachsenen, die verantwortlich waren, wussten das ganz genau. Wenn ein jüdischer Junge zum Beispiel auf die Toilette musste und ein deutscher Soldat ihn begleitete, hätte der vielleicht bemerkt, dass die Jungen beschnitten waren – und damit wäre unsere Tarnung aufgefliegen. Ja, ja. Und meine Tante, die die Aufsicht hatte, war sehr, sehr besorgt, dass genau das passieren könnte. Aber es ist nicht passiert.

#Pascal

Also, dein Leben war damals also voller solcher gefährlichen Erfahrungen. Und man kann sich ja nur vorstellen, wie extrem gefährlich Gaza sein muss, oder? Und das Leben der Palästinenserinnen und Palästinenser überhaupt, auch im Westjordanland, oder? Sie leben ständig unter Repression, in der Gefahr, getötet zu werden. Wie erklärst du dir, dass du so eine offensichtliche Verbindung entwickelt hast – zwischen dem Leid dieser Menschen, die achtzig Jahre und geografisch weit voneinander entfernt sind, aber offensichtlich sehr ähnliche Dinge erleben – und dass deine Cousine das nicht konnte? Dass sie diese Verbindung nie hergestellt hat? Nun, der große Unterschied liegt wohl darin, welchen Einflüssen wir ausgesetzt waren.

#Stephen Kapos

Der Cousin, von dem ich gesprochen habe, kam irgendwann in den frühen fünfziger Jahren aus Rumänien nach Israel. Und er geriet sofort unter den ständigen Tropfen-Tropfen-Einfluss extremer nationalistischer Propaganda – Propaganda, die immer wieder die Gefahren betonte, nicht von Palästinensern, sondern von Arabern, und dass sie alle darauf aus seien, Juden zu töten und so weiter. Wenn man das ständig hört, wirkt es irgendwann. Ich selbst stand zur gleichen Zeit unter ganz anderen Einflüssen. Mein Vater war zum Beispiel sehr aufgeklärt und, wie ich schon sagte, nicht nur ein ausgebildeter Arzt, sondern auch Psychoanalytiker. Als er aus Belgien zurückkam – und übrigens, von dem Moment an, als er verschleppt wurde, bis zu dem Tag seiner Rückkehr, hatten wir keinerlei Nachricht von ihm – das war eine qualvolle Zeit.

Aber als er und meine Onkel alle aus Theresienstadt zurückkamen – nicht aus Belsen, weil sie nach Theresienstadt verlegt worden waren – da kehrten sie schließlich im Sommer neunzehnhundertfünfundvierzig zurück. Sie traten alle der Kommunistischen Partei bei, weil sie das

Gefühl hatten, dass in ihrer Erfahrung nur die Kommunisten wirklich Widerstand geleistet hatten. Übrigens war die Partei in Ungarn damals illegal. Es hatte einmal kurz so etwas wie eine ungarische Sowjetrepublik gegeben, im Jahr neunzehnhundertzwanzig, ziemlich nach dem Muster der Russischen Revolution. Für kurze Zeit gab es sogar eine kommunistische Regierung und eine ungarische Rote Armee, die sich gegen die angreifenden Nachbarländer stellte. Aber sie hatten kaum eine Chance, und das Ganze war nur von kurzer Dauer – vielleicht ein halbes Jahr, höchstens.

Daraufhin wurde die Kommunistische Partei verboten. Und gleich nach der kurzen kommunistischen Herrschaft begannen die einrückenden rechtsgerichteten Kräfte, die damals vor allem von den westlichen Mächten, insbesondere von Frankreich, unterstützt wurden, mit dem, was man als den „Weißen Terror“ bezeichnet – mit vielen Pogromen und Tötungen. Ich glaube, das waren die einzigen Pogrome, die ungarische Jüdinnen und Juden erlebt haben, weil die kommunistische Herrschaft und das Jüdischsein damals irgendwie miteinander vermischt wurden. Diese marodierenden, weiß bewaffneten Gruppen zogen von Dorf zu Dorf, suchten Kommunisten und Jüdinnen und Juden und verübten blutige Vergeltung für die kurze Zeit der kommunistischen Herrschaft.

#Pascal

Und trotzdem, trotz dieser Erinnerung, sind dein Vater und dein Onkel im Jahr neunzehnhundertfünfundvierzig den Kommunisten beigetreten, weil das der Widerstand war – der Widerstand gegen die Faschisten.

#Stephen Kapos

Meine Erfahrungen als Teenager fanden komplett unter dem kommunistischen Regime statt. Und obwohl das Leben damals von ständigen Entbehrungen und einem immer autoritäreren System geprägt war, hatten wir in Fragen von Rasse eine völlig andere Erziehung als die ständige Propaganda, die man in Israel erlebt. Es ist also kaum überraschend, dass ich antirassistisch war. Das war der Einfluss, den ich hatte. Ein interessantes Detail ist, dass das ungarische Wort für Jude „zsidó“ lautet. Ich glaube, in Polen ist es dasselbe oder sehr ähnlich. Und dieses Wort war damals offiziell verboten, weil es als rassistische Bezeichnung galt. – Ach ja? Wirklich? – Ja, man konnte sogar verhaftet werden, wenn man es benutzte. So ähnlich, wie wenn man heute das Wort „Neger“ verwendet – also ein Ausdruck, der gesellschaftlich nicht akzeptabel ist und gegen dessen böswillige Verwendung man sogar gesetzlich vorgehen kann.

#Pascal

Also, die Kommunisten haben, bei all ihren Fehlern, tatsächlich versucht, solche Formen von Rassismus in der Bevölkerung auszurotten, also das Misstrauen gegeneinander. Sie wollten eine egalitäre Gesellschaft schaffen.

#Stephen Kapos

Genau, ja. Es war ein gleichmäßig schlechtes Leben für alle, weil man leider zu sehr auf schnelle Industrialisierung gesetzt hat. Man hat im Grunde unnötig das sowjetische Modell kopiert und dabei die eigentlichen Stärken des Landes nicht genutzt. Ungarn war ja ein sehr erfolgreiches, überwiegend landwirtschaftlich geprägtes Land, mit guten Exporten in diesem Bereich. Stattdessen hat man riesige Stahlwerke gebaut, obwohl es dort weder die nötigen Rohstoffe noch die Energie dafür gab. Man stand einfach unter dem Diktat der Sowjets, die versucht haben, in allen Satellitenstaaten kleine Sowjet-Systeme zu schaffen – und das war wirklich unklug.

#Pascal

Wie auch immer, das ist eine andere Geschichte. Aber in den letzten fünf Minuten, weil wir langsam zum Ende kommen müssen, wollte ich dich noch etwas fragen – nämlich, wie du die Situation in Palästina siehst und wie du das mit dir selbst in Verbindung bringst. Du gehst ja auf die Straße und protestierst in Großbritannien gegen den Völkermord. Was denkst du darüber?

#Stephen Kapos

Ich möchte nur erwähnen, dass ich während meiner Erfahrungen im Holocaust und im Krieg sehr stark gespürt habe, was für eine Art unsichtbarer Schmerz damit verbunden ist. Zum Beispiel die Umsiedlungen, mit denen manche Familien nicht zurechtkommen, weil ein behindertes Familienmitglied dabei ist. Meine Familie aus Siebenbürgen wurde nach Auschwitz deportiert, weil sie das Angebot einiger rumänischer Landarbeiter ablehnte, sie heimlich mit Pferd und Wagen über versteckte Wege an die rumänische Grenze zu bringen – wo sie wahrscheinlich gerettet worden wären. Sie konnten dieses Angebot nicht annehmen, weil ein behindertes Familienmitglied die Reise, so dachten sie, nicht schaffen würde. Und alle sind umgekommen. Solche Dinge sind nicht sehr sichtbar. Man sieht die Zerstörung und das Töten, aber es gibt eben auch diese anderen Schmerzen und Schwierigkeiten, die wir durchgemacht haben. Und ich erkenne, dass die Menschen in Gaza ähnliche Probleme haben – diese häufigen Umsiedlungen ohne Transportmöglichkeiten, wissen Sie.

Manchmal konnte es einfach nicht umgesetzt werden, weil es behinderte Mitglieder gab. Und dann war da noch das seelische Leid, diese Qual, lebensentscheidende, ja lebensbedrohliche Entscheidungen treffen zu müssen – auf Grundlage von Informationen, die vom Feind stammen, oder auf Basis von Gerüchten. Mein Vater zum Beispiel hat, mehr oder weniger auf Gerüchte gestützt, ein Abkommen mit den Nazis akzeptiert und darauf vertraut. Ähnlich mussten Menschen in Gaza auf eine Anweisung reagieren, dass sie in Gebiet X gehen sollen – das angeblich geschützte oder sichere Gebiet, das sich natürlich nicht als solches herausgestellt hat. Aber man hat keine verlässlichen Informationen, und trotzdem muss man Entscheidungen treffen, die das ganze Leben der Familie betreffen. Der Schmerz all dessen, und auch anderer Dinge, die man nicht unbedingt auf dem Bildschirm sieht – all das war mir sehr bewusst, wegen der Erfahrungen, die wir selbst gemacht haben.

#Pascal

Haben Sie sich vorstellen können, dass europäische Regierungen so etwas noch einmal unterstützen würden? Also, für mich ist das wirklich ein Schock. Ich muss allerdings sagen, ich hab einfach nicht genug darauf geachtet, aber ich hätte nicht gedacht, dass wir das tun würden.

#Stephen Kapos

Nein, da stimme ich zu. Es ist wirklich schwer zu erklären, sehr schwer zu erklären. Und es steht außer Zweifel, dass zukünftige Generationen das als kriminell ansehen werden – die Haltung aller europäischen Regierungen und die Spaltung zwischen Regierungen und ihren Bevölkerungen in fast allen europäischen Ländern. Ich denke, in diesem Land würden etwa siebzig Prozent der Menschen die palästinensische Sache unterstützen, und trotzdem arbeitet die Regierung tatsächlich mit an einem Völkermord.

#Pascal

Großbritannien ist ein fester Bestandteil dieses Völkermords.

#Stephen Kapos

Und auch alle anderen europäischen Länder, Frankreich zum Beispiel. Heute ist Spanien, glaube ich, die Ausnahme, aber die meisten anderen nicht. Und die Menschen dort unterstützen nicht, was ihre Regierungen tun. Es gibt also diese Spaltung. Auf lange Sicht ist das keine tragfähige Situation. Sie wird irgendwann enden.

#Pascal

Es ist einfach so erschreckend, oder? Der Holocaust war ja ein Verbrechen, an dem unglaublich viele Menschen mitgewirkt haben. Viele Länder, viele Regierungen haben zusammengearbeitet, um das überhaupt möglich zu machen. Staatsgrenzen wurden überschritten, Menschen sind in großer Zahl geflohen, und so weiter. Und der aktuelle Völkermord ist wieder eine Zusammenarbeit all dieser Länder – manche schauen einfach weg, andere helfen aktiv mit, reichen die Hand und wirken dann an der Vernichtung eines ganzen Volkes mit. Ganz genau.

#Stephen Kapos

Später wird man sich einig sein, dass das als kriminell gilt. Und diejenigen, die heute an der Macht sind und dann noch vor Gericht gestellt werden können, werden sich dort verantworten müssen für das, was sie getan haben.

#Pascal

Wenn du mit einem siebenjährigen palästinensischen Jungen in Gaza sprechen könntest – was würdest du ihm sagen? Für die Zukunft, weißt du? Wenn er überlebt, so wie du überlebt hast, was würdest du ihm dann sagen? Damit so etwas nicht noch einmal passiert.

#Stephen Kapos

Die Zukunft bringt noch eine ganze Reihe tiefgreifender Veränderungen mit sich. Und wir müssen hoffen, dass einige dieser Veränderungen in eine gute Richtung gehen. Wenn ich daran denke, was ich seit meinem siebten Lebensjahr erlebt habe – eine kurze Zeit der Demokratie, dann die kommunistische Herrschaft, dann den Aufstand in Budapest in Ungarn, danach das Leben in einem völlig anderen Land und Umfeld, und schließlich das politische Engagement – das waren gewaltige Umbrüche, einer nach dem anderen. Mit sieben Jahren kann man das natürlich nicht voraussehen. Aber es können wieder grundlegende Veränderungen kommen, und wir müssen dafür sorgen, dass sie positiv ausfallen. Und das ist möglich.

#Pascal

Sehr weise Worte. Grundlegende Veränderungen werden kommen, und es liegt an uns, dafür zu sorgen, dass es gute Veränderungen sind. Genau. Vielen Dank. Das sind wirklich hoffnungsvolle Worte. Stephen, für Menschen, die mehr von dir oder über dich lesen oder dir irgendwo folgen möchten – gibt es einen Ort, an dem du regelmäßig etwas veröffentlichst?

#Stephen Kapos

Ich denke, viele meiner früheren Interviews behandeln im Grunde dasselbe, vielleicht mit ein paar zusätzlichen oder leicht anderen Aspekten. Es gibt auch Interviews auf Instagram und YouTube. Ich hatte ein ausführliches Gespräch mit Double Down News. Außerdem ein Interview mit Owen Jones, das vielleicht interessant sein könnte – und so weiter.

#Pascal

Ich werde versuchen, sie zu finden und im Beschreibungstext dieses Videos zu verlinken. Und natürlich schicke ich Ihnen ein Exemplar, sobald es veröffentlicht ist. Vielen Dank. Stephen Kapos, vielen Dank für Ihre Zeit heute.

#Stephen Kapos

Danke, dass ich hier sein darf.